

Unsere Erfahrungen mit der biologischen Wirtschaftsweise in der Trockenzeit

Autor(en): **Hurni, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **7 (1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Erfahrungen

mit der biologischen Wirtschaftsweise in der Trockenzeit

Bei normalen Niederschlägen treten gemachte Fehler im Landbau nicht in dem Maße zutage wie bei der Trockenheit oder Nässe. Also müßte die biologische Wirtschaftsweise gerade in Jahren des gestörten Wasserhaushaltes im Boden ihre Ueberlegenheit gegenüber der chemischen beweisen. Im niederschlagsreichen Sommer des Jahres 1948 haben die nach biologischen Grundsätzen gedüngten Karoffeläcker absolut gesunde Kartoffeln hervorgebracht, währenddem sonst überall über die Fäulnis der Kartoffeln geklagt worden ist. Das nachfolgende Trockenjahr 1949 hatte den Vorzug, diese Wirtschaftsweise erst recht unter Beweis stellen zu müssen. Doch war damals das Kompostieren des Mistes auf unseren Versuchsbetrieben noch zu wenig weit entwickelt und das Verwenden der Pflanzenpräparate fehlte noch vollständig, so daß es noch bei Teilerfolgen blieb. Erst dieser Sommer hat Ergebnisse gezeitigt, die den Pionieren auf diesem Gebiete ihre Ueberzeugung von der eindeutigen Ueberlegenheit der biologischen Wirtschaftsweise über die chemische rechtfertigt.

Beobachtungen im Versuchsbetrieb I

Der Klee war trotz der Trockenheit groß und mächtig und ist sogar gefallen. Der Emdklee ergab bereits den gleichen Ertrag wie der Heuklee. Das Boden-Spritzmittel scheint bei dieser Kultur besonders gut zu wirken. Bei den Kartoffeln hat sich das Einlegen des Kompostes direkt in die Pflanzenfurchen besonders gut bewährt. Der Betrieb liegt auf 800 m Höhe und der Boden des Karoffelackers ist lehmig und schwer. Trotzdem brauchten die Frühsorten bis zum Abmähen der Stauden nur zwei Monate Zeit. Die Erde war, wie anderwärts, auch vollkommen trocken. Doch der Kompost

in der Pflanzfurche blieb immer stark feucht und ermöglichte einen sehr großen Ertrag auch bei der Sorte Bintje. Das Durchschnittsgewicht der Knollen beträgt 200 Gramm.

Beobachtungen im Versuchsbetrieb II

Das Gut liegt im Jura zwischen 700 und 800 m Höhe auf der Sonnseite. Das Gras auf der ganzen Talseite war verbrannt. Aus dem Rot der versengten Vegetation hoben sich die Kleeflächen unseres Versuchshofes wie grüne Inseln ab. Sogar die Bintje überstanden die Krise und versprechen eine gute Ernte. Der Erfolg gegenüber anderen Jurabetrieben ist hervorstechend. Das Vieh ist in sehr gutem Nährzustand. Die Verunkrautung des Heimwesens geht rasch zurück. Das Verwenden des Kompostes auf der humusarmen Juraerde wirkt Wunder. Vom gleichen Betrieb sind uns Mitte August Speisezwiebeln aus dem Jahre 1951 zugekommen. Wer nicht Kenner ist, glaubte es handle sich um Zwiebeln der neuen Ernte.

Beobachtungen im Versuchsbetrieb III

Auch hier haben die prächtig gebliebenen Klee- und Luzerneäcker den Betrieb durchgehalten. Die versengten Wiesen erholten sich nach dem ersten Regen sehr rasch. Vor der biologischen Wirtschaftsweise sind die Wiesen nach jedem Schnitt mit Gülle gedüngt worden und heute geschieht dies mit geimpfter Gülle während der ganzen Vegetationsperiode nur zweimal. Die so erübrigte Gülle wird mit sehr gutem Erfolg vor dem Säen oder Pflanzen und während der Winterszeit auf die Aecker geführt. Der Erfolg ist erfreulich.

Aus dem Gemüsebaugbiet im großen Moos sind ebenfalls gute Nachrichten eingetroffen. So haben Buschbohnen auf biologisch gedüngten Parzellen bereits Normalerträge abgeworfen, während dem Nachbarparzellen nur sehr kleine Erträge ergaben und die Bohnenstauden viel zu früh abstanden.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die biologische Wirtschaftsweise der Weg ist, um mit einem minimalen Aufwand nor-

male Ernten von hervorragender Qualität zu erzielen. In trockenen oder niederschlagsreichen Jahren zeigen sich die Kulturen viel widerstandsfähiger. Ausgesprochene Mißjahre lassen sich also damit vermeiden.

H. Hurni

Eisenreicher und -armer Spinat

Einst wurde Spinat für Bleichsüchtige sehr empfohlen; heute ist es darum stiller geworden. Vielleicht weil die Bleichsucht nicht mehr so häufig ist wie vor 50 Jahren; aber die Peckham-Untersuchung hat gezeigt, daß eine weniger auffällige, mehr schleichende Bleichsucht auch heute noch, besonders unter den Frauen, außerordentlich stark verbreitet ist und häufig mit der bekannten Hausfrauenmüdigkeit zu tun hat.

Aber noch etwas anderes ist festgestellt worden, diesmal am Spinat: der heutige Handelsspinat enthält nur noch einen kleinen Bruchteil (ein Achtel bis ein Fünfzehntel) jener Eisenmenge, die um 1875 im Spinat gefunden wurden (Wolfsche Aschenanalysen).

Womit mag das zusammenhängen? Bronsart macht nun im «Hippokrates» (1952 Nr. 5 S. 130 f.) darauf aufmerksam, daß nach Lundegards Untersuchungen das Eisen-Jon (wie auch das Jon von Mangan, Kupfer und anderen Schwermetallen) verhältnismäßig langsam wandert und offenbar bei raschem Pflanzenwachstum zurückbleibt. So fand man in Feldsalat, der nach einer Reihe von Regentagen kräftig angewachsen war, einen sechsmal kleineren Eisengehalt als vorher. Es ist anzunehmen, daß auch beim Spinat der Eisengehalt nach raschem Wachstum stark verringert ist, und da um 1875 das Treiben von Spinat in Warmhäusern und mit Stickstoffdüngern noch nicht bekannt war, so wäre zu prüfen, ob nicht hier des Rätsels Lösung liegt und einstweilen der Rat angezeigt ist, einen langsam gewachsenen, dunkelgrünen, kernigen Spinat vorzuziehen, selbst wenn er nicht ganz so zart ist, sofern man auf Verbesserung der Blutbildung durch Eisenzufuhr Wert legt.